

63. Narasimhatempel in Peddamudiyam, Cuddapah-Distrikt.  
(Nach A. S. Madras 1915—16)

ventionelle Mischarchitektur, die der europäischen des 19. Jh. gleichwertig ist.

Den neueren Shikhara-tempel kann man am besten im türmereichen Benares studieren, das leider durch die islamische Invasion aller alten Bauten beraubt ist. Daß diese Stadt trotzdem heute noch auf jeden Besucher einen unvergeßlichen Eindruck macht, verdankt sie ihrer unbeschreiblich malerischen Lage am Ganges mit dem lebhaften religiösen Treiben am heiligen Wasser. Wie Abb. 62 zeigt, verlor das Shikhara seine adelige Erscheinung und wurde ein Turm von seelenlosem dekorativem Gepräge. Den altindischen Formen gesellten sich islamische Kuppeln und schufen eine kon-

#### b. Der Shiva-Tempel.

Die neue, der indischen Tradition folgende Einteilung E. B. Havells der indischen Tempel in Vischnu- und Shivatempel vertieft unsere Erkenntnis des Geistes und der Symbolik der religiösen Baukunst außerordentlich. Das gleichzeitige Erscheinen beider Typen nicht nur im südwestlichen Pattadakal, sondern auch in anderen großen Tempelplätzen, wie in Khadschurâho und Bhuvaneshvar (Orissa) ist ein äußerlicher Beweis für die Richtigkeit dieser Einteilung. Der wichtigere innere Beweis liegt in der durchgehenden Symbolik der indischen Baukunst, die nur aus dieser, nicht nach äußeren Gesichtspunkten gestaltet hat. Die schon frühzeitig zu beobachtende Vermischung der tatsächlichen Widmungen der beiden Tempeltypen, die wir im nächsten Abschnitt behandeln, ist eine natürliche Erscheinung der Spätzeit. Eine allmähliche Differenzierung des nordindischen und südindischen Baustils besteht allerdings trotzdem — veränderte sich die Architektonik doch durch ganz Indien von Provinz zu Provinz. Allein die Benennungen der Teile sind für beide Tempeltypen ursprünglich gleich und werden im Mânasâra der südindischen Silpashastras gleich bezeichnet wie in Nordindien, als *garbhagriha*, d. i. Cella, *antarâla* oder Vorhalle und *ardhimandapa* oder Frontsäulenhalle. Die verschiedene Krönung der Tempelcella aber erklärt Havell aus den verschiedenen Aspekten ihrer Gottheiten: Das Shikhara entspricht der kriegerisch-königlichen Funktion des Vischnu-Krischna, des göttlichen Heerführers der Kschatriyas, der Stûpa dagegen der meditativen, auf Erkenntnis gerichteten Funktion des „Herrn des Todes“.

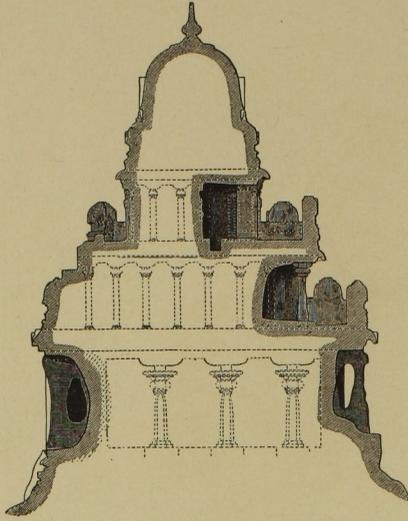
Erst im späteren Mittelalter, etwa vom 10. Jh. an, entwickelte sich in Südindien ein vom nördlichen verschiedener Tempelstil, der auf die ursprüngliche Symbolik und ihre differenzierende Zuteilung wenig Rücksicht nahm und ganz nur ins Großdimensionale, Ungeheure strebte, der jedoch den Kunstforscher kaum mehr interessiert als die späten gotischen Dome, die im 17.—19. Jh. ausgebaut wurden.

Bevor wir uns der Betrachtung der klassischen Denkmäler indischer Baukunst in Südindien, den Felsentempeln in Mavalipuram zuwenden, sei noch ein Blick auf den volkstümlichen kleinen Shivatempel geworfen, für den A. H. Longhurst, Superintendent des Archaeological Survey in Madras eine beachtenswerte Ableitung gefunden hat (cf. Arch. Surv. A. R. Southern circle 1915—16, S. 28 ff.), die uns wieder die Bodenständigkeit der indischen Baugestalten bestätigt und die nicht für den Shivatempel allein, sondern ebensogut auch für den



64. Draupadi Rath in Mavalipuram

Vischnutempel geltend gemacht werden kann. Der provinzielle Dorftempel besteht aus der Cella und dem darauf gesetzten Turm, der in Südindien allgemein Stûpi genannt wird und der, besonders, wenn er seines Schmuckes beraubt ist, den mehrgeschossigen buddhistischen Stûpas seit der Kuschanperiode gleicht. Diesen volkstümlichen südindischen Shivatempel leitet nun A. W. Longhurst von den südindischen Grab-Dolmen ab, die aus vier riesigen Steinplatten, wahrscheinlich als Behausung der Geister der Abgeschiedenen und Behälter der Totenbeigaben errichtet und später häufig als Gräber von Helden benutzt wurden, die schließlich als Avatars Vischnus oder Shivas verehrt wurden. Solche Plattencellen mit Shivalingam und Mandapam aus Platten, also primitive Shivatempel haben sich erhalten. Diesen Cellen wurde als Bekrönung das Stûpi aufgesetzt, dessen Ähnlichkeit mit Stûpamodellen für die Ableitung spricht. Wie der spätere Stûpa aus mehreren, mindestens aber zwei Terrassen mit flachen, überragenden Dächern besteht, auf dessen oberstem die Kuppel aufsitzt, ebenso auch der Stûpi des volkstümlichen Hindutempels. Statt der Elefanten und Löwen sind in die vier Ecken Nandibullen, das Vehikel des Shiva gesetzt und die Nischen tragen statt der Buddhastatuen Shivabilder. Wie jener erscheint auch dieser oft als Asket in sitzender Yogistellung. Das Ziegelwerk der Stûpi ist stets mit Stuck überzogen und farbig bemalt, das Kalasha meist vergoldet. Wie die Buddhisten ihre Stûpen später mit Reliefs und Figuren schmückten, so auch die Hindutempel, und sie wurden derart überfüllt, daß von der ursprünglichen reinen Form fast nichts mehr zu sehen war. Ihrer Ornamentik aber beraubt gleichen sich beide, Stûpi und Stûpa. Der Vaishnavatempel in Peddamudiyam im Cuddapah-Distrikt aus dem 15. Jh. ist mit flachem Dach gedeckt, hat einen Umgang um die Cella, eine Pfeilerhalle davor und ist gekrönt mit einem hohlen Stûpi. Das Innere ist finster (Abb. 63). Die Stûpis scheinen also nach den Modellen der im 5.—7. Jh. gebräuchlichen buddhistischen Stûpen als Ornament für die Cellen der Shivatempel von den Hindus übernommen worden zu sein. Soweit Longhurst.



65. Schnitt durch das Dharmaradscha Rath  
(Nach Fergusson-Burgess)

gen dessen Emblem, den Stier, als Familienwappen. Zwei von ihnen waren solche Eiferer, daß sie in der Liste der dreiundsechzig Shivaheiligen erscheinen.

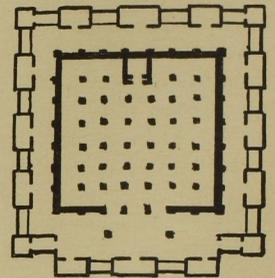
Buddhistische Kultorte mit Stüpen und Felsenklöstern gibt es auch in Südindien in großer Zahl (Abb. 31). Die Reste des Stüpa von Amaravatî bezeugen, bis zu welcher Blüte und Pracht die buddhistische Kunst hier gediehen war. Von Dschainabauten ist fast nichts erhalten. Doch haben uns allem Anschein nach die Felsentempel von Mavalipuram die damals üblichen Baugestalten bewahrt. Sie waren und sind unvergängliche Denkmäler, die schon ausgeprägte Denkmaltypen im stehenden Fels verewigten, und schon sie allein müßten ausschlaggebenden Einfluß auf die folgende struktive Baukunst ausgeübt haben.

Dieses rückblickenden und gleichzeitig vorbildlichen Charakters wegen sind die fünf Rathas von Mavalipuram kunsthistorisch von besonderer Bedeutung. Indem man ihnen verschiedene Gestalt gab, setzte man den Typen der zeitgenössischen Baukunst, die der Vergänglichkeit preisgegeben waren, dauernde Denkmäler, wie sie sonst große Persönlichkeiten erhalten. Und diese tiefere Bedeutung ahnend gab ihnen das Volk die Namen der fünf Heldensöhne des Mahâbhârata und ihrer Schwester: Dharmaradscha, Ardschûna, Bhima, Sahadeva-Nakula und Schwester Draupadi.

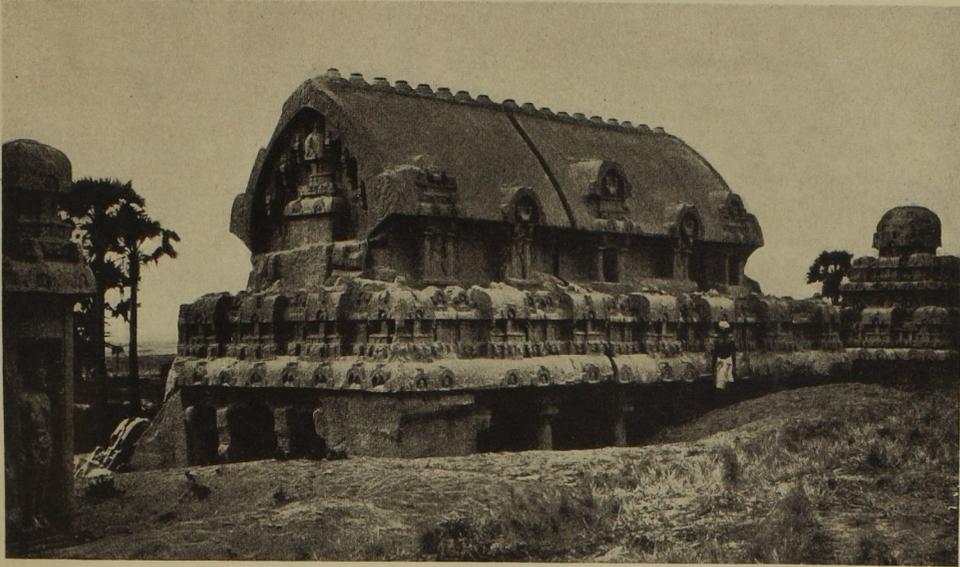
Sie stehen in einer Reihe von Norden nach Süden unter Führung des Draupadi Rath, des aus dem Fels gemeißelten altehrwürdigen Dorftempels, der eine Hütte mit Strohdach war (Abb. 64). Das Denkmal des altindischen Hauses. Und daneben steht durch die gemeinsame Plattform mit ihm gepaart Ardschûnas Rath, des führenden Helden des Mahâbhârata, der für die Pandavas den Sieg gewann durch die magischen Waffen, die ihm Mahâdeva selbst verliehen hatte. Es stehen hier also Shiva selbst verkörpert durch seinen

Diesem volkstümlichen südindischen Tempeltypus muß die Masse der Shivatempel angehört haben, aus der sich die mit besonderen Mitteln und Kräften erbauten Königstempel als besondere künstlerische Denkmäler abhoben. Wenn uns eine Inschrift über den vom Pallavakönig Narasimhavarman II. erbauten Tempel in Kântschipuram sagt, daß dieser König „einen Steintempel für Shiva gleichend dem Kailâsa“ erbaut habe, so scheint uns damit ein Hinweis auf die Vorstellung gegeben zu sein, die für die Gestaltung der Patscharamvimânas, der mit Pavillonreihen ausgestatteten Vimânas maßgebend war: Eben der himmlische Palast Shivas im Himâlaya.

Die ältesten Denkmäler der südindischen Baukunst und Bildhauerei stammen aus der Epoche der tatkräftigen Pallavadynastie, die vom 5.—9. Jh. regierte (vgl. S. 10) und die zuerst dem Buddhismus, dann dem Vischnu- und Dschainakult und erst seit Mahendravarman's Bekehrung dem Shivaakult huldigte. Alle späteren Pallavakönige waren Shivaanbeter und trugen



66. Mutmaßlicher Plan des  
ersten Stockwerkes des Dharmaradscha Rath  
(Nach E. B. Havell)



67. Bhîma Ratha in Mavalipuram (Nach E. B. Havell)

Tempel und neben ihm seine weibliche Ausstrahlung Pârvati, Umâ oder Durgâ, seine *shaktis* oder Gemahlinnen, die Schöpferin, in Gestalt des ihr wohl seit Jahrhunderten heiligen Haus-tempels, dessen einfache, aber geheiligte Formen hier in Stein ihre klassische Ausprägung erhalten haben. Das Ardschûna Rath ist eine verkleinerte Wiederholung des älteren vierten der Reihe, des mächtigen Dharmarâdscha Rath (Abb. 54). Dieses hat ein Erdgeschoß und drei Stockwerke. Das Heiligtum ist eine kleine Nische im zweiten Geschoß, worin früher ein Lingam stand und an deren Rückwand ein Relief von Shiva mit Pârvati und dem Kinde Skanda mit Brahma und Vischnu zu beiden Seiten gemeißelt ist. Jedes Stockwerk ist mit einer Attika gekrönt, die aus Reihen von Zellen oder Pantscharams besteht und die Brustwehr für das nächste Stockwerk bilden. Der Bau ist unvollendet. Nur die oberen Geschosse sind außen fertig, das Erdgeschoß nur im Groben behauen. Geplant war wohl die Aushöhlung des Erdgeschosses zur Pfeilerhalle, wie sie in den struktiven Tempeln dieser Art bestanden haben mag, ferner eine innere Treppe zum zweiten Geschoß, das ebenfalls als Pfeilerhalle vorzustellen ist, die man außen umwandeln konnte. Es hat neun oblonge Zellen als Schlafstätten für Mönche und vier Yogicellen in den Ecken. Ebenso wäre das dritte Geschoß gestaltet worden, das acht Mönche beherbergte, während das vierte nur vier Wohnzellen und vier Yogicellen besitzt. Der Tempel geht im letzten Geschoß, das unmittelbar mit dem Stûpa gekrönt ist, ins Achteck über und hier wäre, wie Havell bemerkt, die einzige Rechtfertigung der Bezeichnung drawidisch zu finden, denn nach dem Mânasâra nannte man die achteckigen Tempel *Drâvidha*.

Allein diese Bezeichnungen waren nichts als konventionelle Namengebungen. Aus den zahlreichen Inschriften schließt man heute, daß dieses Ratha vom Pallavakönig Narasimhavarman, der um 640 n. Chr. regierte, erbaut wurde, also aus der ersten Hälfte des 7. Jh. stammt. Dem gleichen Zeitraum schreibt man auch die anderen Rathas zu. Die beiden anderen, nach Bhima und



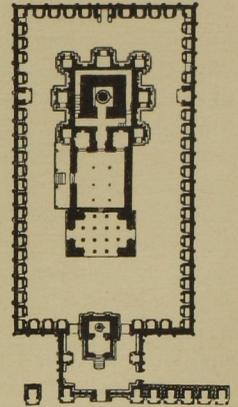
68. Altindisches Kloster mit Heiligtum, Bharhüt-Relief

Sonnenfenstern gerahmte Shivatempel sind in die Langseiten des Daches gemeißelt und entsprechen den fünf Mönchscellen der Balustraden. Der Dachtrag sollte mit achtzehn *Kalashas* (Wassertopfspitzen) gekrönt werden, die unvollendet geblieben sind.

Abseits von dieser Hauptgruppe, etwa dreiviertel Meilen nördlich steht das Ganescha Rath, ebenfalls aus dem Granitfels gehauen und mehr vollendet als die anderen, mit seiner steilen Form schon an die späteren Gopuras erinnernd. Die Säulen und Pilaster des Erdgeschosses sind hier fertig geworden. Die Aushöhlung beschränkt sich auf eine Cella im Erdgeschoß, mehr scheint nicht geplant gewesen zu sein. Das Dach ist mit Shiva-trisulas über den Giebeln, dazwischen mit neun *Kalashas* gekrönt. Dieser Tempel ist inschriftlich von Radschasimha Pallava Ende des 7. Jh. dem Shiva geweiht. Der aus Stein gebaute „Ufer tempel“ in Mavalipuram ist ein Doppelheiligtum, wovon der kleinere, viergeschossige dem Vischnu, der größere, sechsgeschossige, dem Shiva geweiht ist. Er ist, wie auch die beiden anderen, struktiven Tempel in M. jünger als die Raths und wird dem Radschasimha zugeschrieben. Die Pfeiler dieser Tempel sind mit zahlreichen sich bäumenden Löwen geschmückt, die früher nicht vorkommen. Erwähnt seien auch die zahlreichen meist kleinen Höhlentempel in der Umgebung von Mavalipuram, deren älteste aus dem 6. Jh. stammen. Rechteckige Breiträume mit zwei, vier oder sechs Frontpfeilern und entsprechenden Stützen im Inneren. Sie werden später größer und erhalten oft reichen Reliefschmuck an den Innenwänden.

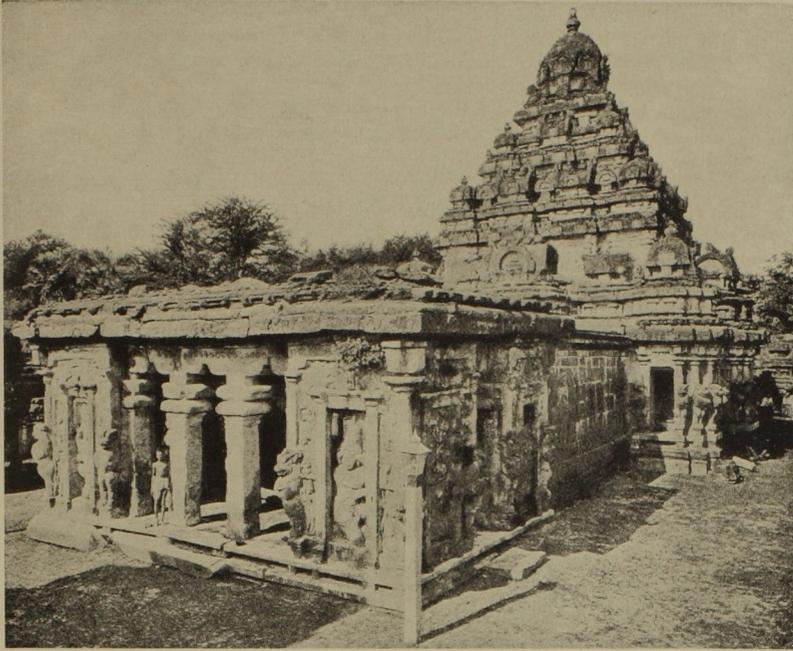
Besser erhalten sind die Tempel in der westlich von M. gelegenen alten Pallava-residenz Kantschīpuram (Conjeeveram), die im gleichen Stil wie der Ufertempel erbaut und mit Inschriften versehen sind. Von seinen vier ältesten Tempeln ist der Kailāsanātha, der laut Inschrift auch vom Pallavakönig Radschasimha um 700 n. Chr. erbaut wurde, der älteste und wichtigste. Der aus Stein erbaute Tempel besteht aus einem *Vimāna* und einem ursprünglich davon getrennten *Mandapam* in einem von Cellen umgebenen Hof. Viel später wurden beide Teile durch ein *Ardhamandapam* mit sechs Pfeilern verbunden, dessen Eingang an der Südseite liegt. In die Ostmauer wurde ein zweiter Tempel mit kleiner Vorhalle und umgebendem Hof eingebaut. An die Ostfront dieses Hofes ist eine Reihe von acht kleinen Tempelchen angebaut. Das Haupt*vimāna* enthält die übliche *Lingacella*, um die ein *pradakshma patha* führt. Rund um die Außenwand des *Vimāna* liegen sieben und zu Seiten des

Sahadeva-Nakula benannten Raths haben die uns von den buddhistischen Felsent-schaityas her vertraute Gestalt. Das Bhima Rath stellt nach Havell ein kleineres zweigeschossiges shivaitisches Kloster dar, dessen Typus auf die buddhistischen Klöster der Ashokazeit zurückgeht, wie eines auf den Bharhütreliefs dargestellt ist (Abb. 68). Die Halle des Erdgeschosses ist auch wieder als reine Pfeilerhalle vor-zustellen, von der eine Treppe zum Ober-geschoß führen sollte, das wiederum von Cellen umschlossen ist und in dessen Innerem das Heiligtum gedacht war. Die beiden Giebelfronten des Daches sind mit Shivatempeln in Relief geschmückt, ge-rahmt von je einem an europäische Roma-nik anklingenden steigenden Rundbogen-Konsolenfries. Und je fünf solche mit



69. Plan des Kailāsanātha-Tempels in Kantschīpuram

(Nach Fergusson-Burgess)



70. Der Haupttempel des Kailāsanātha in Kantschipuram

(Nach Fergusson-Burgess)

Eingangs je ein Tempelchen, wovon drei nach Westen, sechs nach Osten orientiert sind. Sie alle sind mit Figuren und Reliefs von Shiva, Pārvasi und anderen shivaitischen Gottheiten ausgestattet. Wie der Ufertempel („Shore Temple“) in Mavalipuram ist auch dieser reich besetzt mit aufbäumenden Löwen, die hier schon häufig Reiter tragen. Diese Tiere haben aber noch nicht die Eleganz der späteren sich bäumenden karyatidenartig verwendeten Tiere in Bidschanagar und Madura, sind vielmehr noch massiv und plump (Abb. 70).

Es möge die gekürzte Wiedergabe der Zusammenfassung folgen, die Jouveau-Dubreuil, Professor am College in Pondicherry, nach Besprechung der inschriftlichen und stilistischen Tatsachen am Ende seiner „Pallava-Antiquities“ über die Reihenfolge und Hauptmerkmale dieser sozusagen klassischen Periode des südindischen Stils gibt. Es scheint, daß in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung Hindutempel aus Holz und Ziegel gebaut wurden und daß wir wegen der geringen Dauerhaftigkeit dieses Materials keine Ruinen davon finden. Am Ende des 6. Jh. verbreitete sich im Pallavareiche eine Vorliebe für Felstempel. Die ältesten Tempel dieser Art sind wahrscheinlich die kleinen Höhlen in Kilmāvilangai und Koranganimuttam. Der König Mahēndravarmān I. (c. 600—625) ließ die Höhlen von Vallam, Mahēndravādi, Pallāvaram, Trichinopoly ausheben. Gewiß wurden in derselben Zeit die Höhlentempel von Singavaram, Mandagappattu, Tirukkalukunram, Shiyamangalam, Māmandūr, Dalavānūr in den Fels geschnitten. Möglicherweise wurden aber einzelne davon schon von Simhavischnu, dem Vater des Mahēndravarmān I. ausgehöhlt. Alle Denkmäler aus der Zeit des Mahēndra sind Höhlentempel. Die Pfeiler bestehen aus zwei kubischen Teilen, die durch einen prismatischen getrennt sind. Die Dvārapālas stehen in Vorderansicht und haben sehr charakteristische Stellungen.

Narasimhavarman I., der im zweiten Viertel des 7. Jh. lebte (c. 625—650), gründete die Stadt Mahābālipuram, nach seinem Beinamen Māmalla, und ließ die „Rathas“, die „Höhlen“ und die großen Hochreliefs „Krishna den Govardhanaberg aufhebend“ und „Die Herabkunft der Ganga“ (fälschlich „Bāgīrathas Buße“ genannt) ausheben und in den Fels meißeln. Die Denkmäler von Mahābālipuram gleichen sehr jenen der Epoche des Mahēndra. Aber die Gesamtansicht der Skulpturen ist verändert. Wir bekommen nur Seitenansichten der Dvāra-

pâlas, die verschiedene Haltungen haben. Die eleganten Pfeiler mit Zwiebelkapitälen nehmen den Platz der schweren Pfeiler mit kubischen Kapitälern ein. Schließlich sind diese Pfeiler sehr oft von hockenden Löwen gestützt, die in der Zeit des Mahêndra nie vorkommen. Der hockende Löwe muß eine Neuerung der Künstler von Mahâbalipuram gewesen sein.

Paramêshvaravarman I. setzte einige der Bauten fort und ließ Inschriften anbringen. Er hatte schwere Kämpfe mit den Tschalukyas um 660 oder 670 n. Chr. und es ist wahrscheinlich, daß während dieser Zeit die Arbeiten in Mahâbalipuram verlassen wurden.

Anfang des 8. Jh. begann die neue Mode, Tempel ganz aus Stein zu bauen und in dieser Zeit (c. 700—710) baute Râdschasimha die Tempel von Panamalai, Kailâsanâtha in Kantschîpuram, den „Ufertempel“ in Mahâbalipuram usw. Auch das Dekorationssystem hatte sich geändert. Hockende Löwen wurden als Stützen von Pfeilern noch weiter verwendet; aber für die Pilaster verwendete man bäumende Löwen. Dieser neue Stil wurde während der Zeit des Königs Paramêshvaravarman II., der den Vaikuntha-Perumal-Tempel in Kantschîpuram gründete und seines Nachfolgers beibehalten. Die Pallavakunst, die ihren Zenith in der Zeit des Narasimhavarmans I. (Höhlen und Rathas in Mahâbalipuram) erreichte, begann in der Epoche des Râdschasimha abwärts zu gehen und dieser Niedergang dauerte auch während der Regierung der Könige aus der Seitenlinie des Nandivarman (bis Ende des 9. Jh.).“

Jouveau-Dubreuil unterscheidet nun im weiteren Verlauf der südindischen Baukunst, die bis in unsere Tage am Werke ist, folgende Perioden: Den Pallava-Stil (600—850) mit den „Sieben Pagoden“ (Rathas und Höhlen), den Höhlen von Trichinopoly, dem Kailâsanâtha in Kantschîpuram (um 700) und der Pagode von Bahur (um 800); den Tschola-Stil nach der gleichnamigen Dynastie (850—1100) mit dem Koranganatha-Tempel von Shrinivasanalur um 930, dem Großen Vimâna von Tandschur (Tanjore) um 1000 und dem kleinen Gopuram von Dschambukeshvara um 1150; den Pândya-Stil nach der gleichnamigen Dynastie mit dem Ost-Gopuram von Tschidambaram um 1250, dem Gopuram von Tiruvannamalai um 1300, und dem Sundara Pandya Gopuram von Dschambu Keshvara; den Stil von Bidschanagar (1350—1600) mit den Tempeln von Kumbakonam um 1450, Condschiveram um 1500, Bidschanagar um 1530, dem Kalyâna Mandapam um 1560 und den Pferden von Shrirangam um 1590; endlich den Stil von Madura (1600 bis heute) mit dem Pudu Mandapam von 1630, dem Subramaniantempel von Tandschur um 1750 und Tiruppâppuliyûr 1912.

Aus dieser Zusammenstellung scheint auch eine ausgesprochene Vorliebe der Stilperioden für gewisse Typen hervorzugehen, der Pallavazeit für die Felsentempel und Felsenhöhlen, der Tscholazeit für die großen Vimânas, der Pandyazeit für die Gopuras, der Periode von Bidschanagar für die Mandapas, die im Madurastil zu Korridoren werden. Diese Erscheinung darf jedoch nicht zu sehr betont werden, da sie zum Teil eine Folge der allmählichen Erweiterung der Hauptheiligtümer durch neue Ringmauern mit Gopuras und Kultbauten ist, um der zunehmenden Pilgerschar gewachsen zu sein. Daraus erklärt sich z. T. die große Anzahl von Gopuras, die das eine, alte, zentrale Vimâna umschließen und es, einem stets wachsenden Bautrieb folgend, an Höhe übertreffen. Der Kern dieser großen südindischen Tempelanlagen ist oft älter als man anzunehmen geneigt ist, und mag dem von den Brahmanen angegebenen Alter häufig insofern entsprechen, als sein Ursprung in einem primitiven Yogisitz zu suchen ist, der eine Pilgerstätte wurde. Wenn dagegen ein südindischer Tempel nach einem einheitlichen Plan vollendet wurde, dann übertraf der Turm über dem Heiligtum stets die Gopuras an Ausstattung und Höhe. Dafür ist der Große Tempel von Tandschur ein Beispiel, der laut Inschrift von Râdschrâdschadeva Tschola (985—1018) zur Glorifizierung seiner Siege Anfang des 11. Jh. erbaut und vollendet wurde. Spätere Zubauten sind nach Jouveau-Dubreuil nur der Pavillon mit dem Nandi aus dem 17. Jh. und der Tempel des Subramanias aus dem 18. Jh.

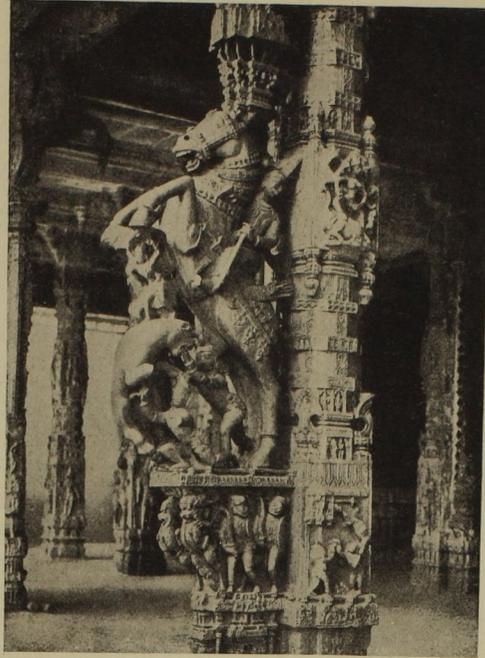
Trotz der vielen Stockwerke und der üblichen Fülle von Bauornamentik, deren Elemente stets in der höheren Einheit der Pantscharams gebunden ist, erscheint das Vimâna des Tempels

von Tandschur durch die Zurückhaltung der Ornamentik und den Wohlklang der Proportionen als ein bewundernswertes Meisterwerk der mit ihm ihren Höhepunkt erreichenden südindischen Baukunst. (Abb. bei Fergusson-Burgess I 364.)

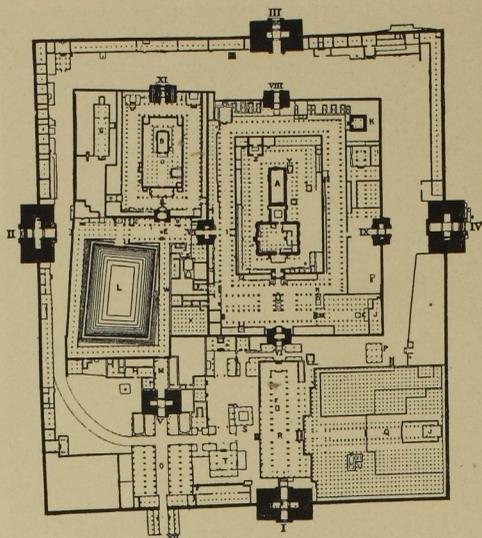
Der Tempel von Tandschur ist ein Beispiel einer Gruppe von ganz ähnlichen Tempeln der Epoche Tschola, von denen der Tempel von Gangaikondapuram fast eine Kopie des ersten ist.

In der Pandyaepoche von 1100—1350 wurden Mitte des 13. Jh. zahlreiche Gebäude in den Tempelbezirken von Dschambukêshvara und Shrirangam sowie das östliche Gopuram in Tschidambaram erbaut, die alle Merkmale dieses Stils haben. Die benachbarten großen Tschâlukyatemple in Worangal und Halebid machen ihren Einfluß bemerkbar. Auf der Insel Shrirangam im Cauveryflusse liegen zwei große Tempel, der dem Shiva geweihte Dschambukeshvara-Tempel, dessen Sundara Pandya Gopuram aus dem Ende der Pandyaepoche stammt und der erst im 17. Jh. gegründete Vischnutempel, der größte Indiens mit sieben Umfangsmauern und fünfzehn Gopuras, die von innen nach außen größer werden. Die Entwicklung der Gopuramfassaden vollzieht sich vom 13. Jh. ab im Sinne einer steten Auflösung der in Tandschur noch fest gefügten Pavillon-Einheiten durch Verminderung der Kuppeldächer und Verdichtung der Säulenstellungen und der eingestellten Figuren, bis im 17. Jh. die Gopuras des Sundareshvara-Tempels in Madras eine kaum mehr zu übertreffende Dichte der Bauornamentik erreichten (Tafel IV).

Erst spät, am Anfang des 15. Jh., im Stil von Bidschanagar (1350—1600) erscheint im südindischen Tempelbau das Mandapam, die Pfeilerhalle, die bald als Vorhalle, bald als zweites Heim der Gottheit dient, wohin ihr Bild an bestimmten Festen in feierlicher Prozession getragen wird. Die Priester benutzen diese Hallen als ihnen vorbehaltene Aufenthalts- und Erholungsräume, wohin sie sich zurückziehen und in ihrer Kühle erfrischen können, und diese Praxis trug nicht zuletzt zu dem raschen architektonischen Aufstieg des Mandapam im südindischen Tempel bei. Diese Hallen bestehen aus einem Plafond von Steinbalken, die von starken Stein Pfeilern getragen werden. An diesen Pfeilern spielte sich eine der markantesten Evolutionen der indischen Südkunst ab, indem sie die Träger der südindischen „Karyatiden“-Plastik wurden. Lange Reihen aufbäumender berittener Löwen (simhas) Löwenelefanten (Yâlis) und Pferde bilden hier Galerien von beängstigender Schreckhaftigkeit, indem die nur in größter Erregung für Augenblicke geleistete bäumende Aufstellung der Tiere in Stein verewigt wurde (Abb. 71). In den Tempeln von Bidschanagar (Vijayanagar), heute ein Ruinenplatz, Kantschipuram, Vellore, Shrirangam, Madura, Tandschur u. a. entstanden von Beginn des 15. bis in das 19. Jh. zahlreiche



71. Mandapam des Kalyânatempels in Velûr  
(Nach E. La Roche)



72. Plan des Tempels in Madura  
(Nach Fergusson-Burgess)

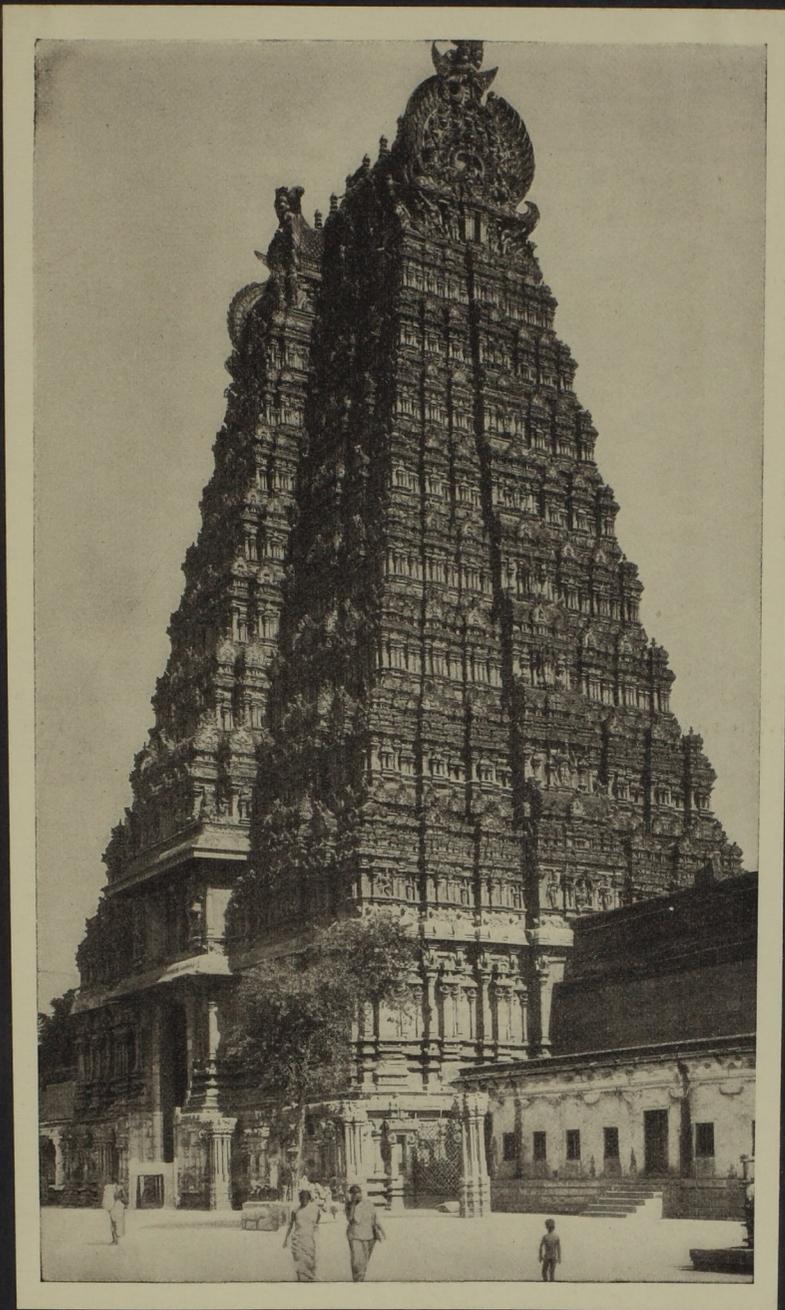
nenseiten der Umfassungsmauern begleiten und werden auch *Chaultri* (*Châwâdis*) genannt. Das um 1630 erbaute Vesanta oder Pudu Mandapam (Tschaultri des Königs Tirumal im Minakshi-Sundareshvara Tempel in Madura, der von Tirumal Nayyak gebaut wurde, ist eine dreischiffige, ca. 110 m lange Halle mit vier Reihen von dreißig prächtig, aber durchaus verschieden skulptierten Pfeilern. Die Pfeiler der Innenreihen haben überdies bäumende Yâlis und Shivafiguren, die Eingangspfeiler bäumende Pferde mit Reitern. Vor einem der Pfeiler ist König Tirumal und seine Frauen aufgestellt, Figuren, die wegen ihrer zeitgemäßen Kleidung von kulturhistorischer Bedeutung sind. Der ausgedehnte Tempel hat noch zahlreiche Mandapas und zehn Gopuras, davon vier ganz große; ferner einen architektonisch gefaßten Teich mit Arkaden umgeben, eine Tausend-Säulen-Halle mit prächtigen Skulpturen, die sie noch über den Tschaultri stellen.

Der hier abgebildete Torturm (Taf. IV) ist das Nord-Gopuram der Umfassungsmauer, das in elf Stockwerken (*nilai*) pyramidenförmig zu gewaltiger Höhe emporsteigt. Der zweigeschossige Unterbau wird nur von Pfeilern und Nischen gegliedert. Darüber reihen sich die Pavillons (*pancharas*), deren Dimension sich von Stock zu Stockwerk verringert, während ihre Zahl gleich bleibt. Drei durchgehende flache Risalite bringen übergeordnete Schattengliederung in die Steiflächen. Das walmartige Dach ist mit neun Firstaufsätzen (*stâbi*) gekrönt, während die Giebel Fenster mit Flammenkränzen gerahmt sind, die aus dem Maul der Kirttimukhas schießen und den Türmen eine stolze Krönung geben. Diese flammenspeienden Kirttimukhas zieren auch die Gesimse der Stockwerke und beleben sie mit ihrem Geflacker. Die horizontale Schichtung der Stockwerke läßt nur eine additive Wirkung zustande kommen, während eine dynamische Scheinwirkung nur an der Spitze zutage tritt, wo die Dvârapâlas das flammenumzingelte Dach in auseinanderstrebender Bewegung emporstemmen. Diese wie alle anderen Figuren sind hier wie stets an den Gopuras aus Terrakotta und waren wie der ganze Turm farbig geschmückt, wovon wenig mehr zu sehen ist.

Der Tempel von Madura ist der jüngste jener gewaltigen Riesentempel, die der Orient seit der ägyptischen Priestermacht immer wieder, wenn auch selten in solchen Ausmaßen schuf. Während aber in Karnak und Angkor die Bewohner dieser Tempel verschwunden sind, herrscht

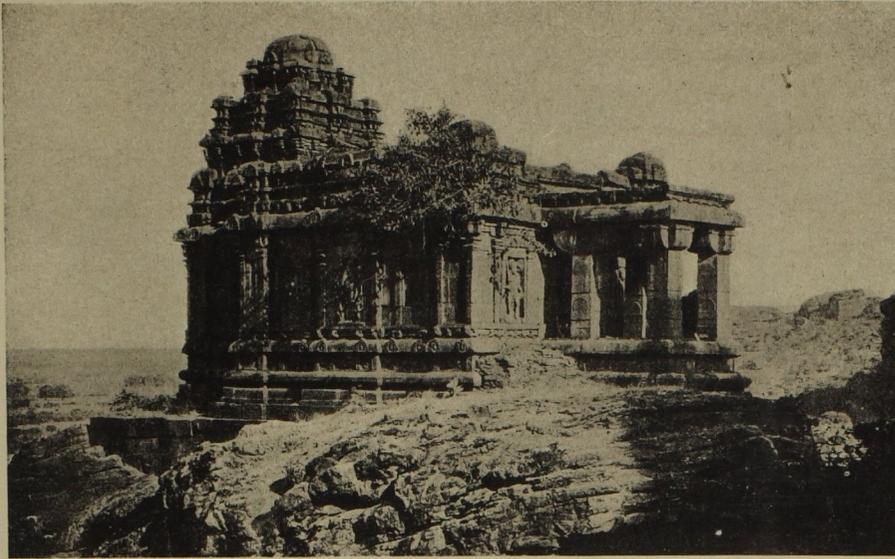
Mandapas, deren Säulenordnungen, die wir unten gesondert betrachten wollen, den älteren gleich geblieben, nur in Nebensachen geändert sind.

Als das Königreich Bidschanagar (Vijayanagar), dessen gleichnamige Residenz an der Tungabhadrà lag, durch die Muhammedaner von Bidschapur vernichtet wurde, wurden die Hindufürsten, die bisher die drawidischen Länder als Vasallen von Bidschanagar regiert hatten, selbstständig. So entstand die Nâyakdynastie von Madura, deren glänzendster Fürst König Tirumal (1623—1659) war. Jouveau-Dubreuil nennt den in dieser von 1600 bis in unsere Zeit reichenden letzten südindischen Stil nach dem berühmten Tempel des 17. Jh. in Madura nach dieser Stadt. Er hebt hervor, daß die völlige Selbständigkeit des Südstyles bis heute vorgehalten hat. Von einem europäischen Einfluß etwa ist nicht das geringste wahrzunehmen. Die Mandapas bilden sich in dieser Periode zu riesigen Korridoren aus, die oft die ganzen



Nord Gopuram des Minakshi Sundareswara-Tempel, Madurai



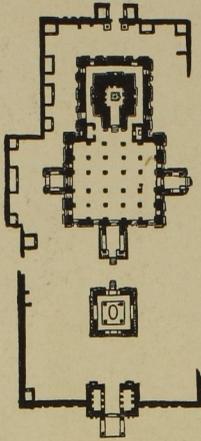


73. Shiva-Tempel in Bâdâmi  
(Nach E. B. Havell)

in Madura noch heute das bunte phantastische Tempeltreiben wie in ältesten Zeiten. „Nichts hat sich seit dem König Tirumal geändert: Es sind die gleichen Riten, die gleichen Feste, die gleichen Prozessionen. Die Brahmanen vollziehen ihre Waschungen im Wasser des heiligen Teiches, der ihre Vorfahren reinigte; man zerschlägt ebenso viele Kokosnüsse vor Pulléar, dem Gott mit dem Elefantenkopfe; das Heilige Lingam wird fortwährend mit Milch, Butter und Sesamöl begossen; man spendet der Minakshi, der schönen Göttin mit den Giftaugen, noch immer duftenden Weihrauch und die Jasminguirlanden auf ihrem Schoße verwelken nie.“

Wir begeben uns nun von der Südspitze Indiens, dem Lande der Tamilen und einem kunsthistorisch verhältnismäßig schon gut durchforschten Gebiet, in dem man einen geschlossenen Ablauf beobachten kann, etwas nordwestlich in die Quellgebiete des Krischna- und Godawari-flusses, den südlichen Teil der heutigen Präsidentschaft Bombay, um andere alte Zentren des Shivakultes kennen zu lernen. Hier in den Kernländern des alten Tschalukyareiches mit der Residenz Bâdâmi (vgl. S. 10) lief die Entwicklung nicht so einheitlich und geschlossen ab, wie an der Coromandalküste und steht daher noch im Mittelpunkt der Diskussion, deren Abschluß erst die noch ausstehende gründliche Aufnahme vieler nur flüchtig bekannter Baudenkmäler bringen wird.

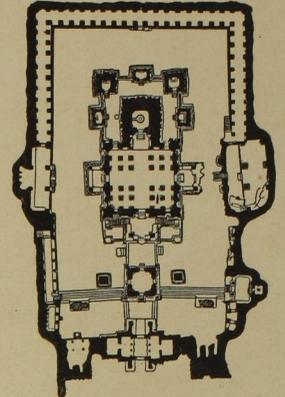
Zunächst erinnern uns zwei kleine Shivatempel bei Bâdâmi an die Raths von Mavalipuram, denen sie auch zeitlich beizuordnen sind. Der Mâlegitti Shivâlaya Tempel auf einem Felsenhügel ist ein aus Stein ohne Mörtelbindung sorgfältig gebauter Tempel und einer der ältesten des Shivatypus (Abb. 73). Er gleicht Ardschûnas Rath in Mavalipuram, besitzt jedoch ein Mandapam mit einem Terrassendach, das mit Klosterzellen gekrönt ist. Davor steht eine Torhalle mit vier massiven, vierseitigen Pfeilern. Der zweite Tempel krönt einen steil zum Fluß ab-



74. Plan des Großen Tempels in Pattadakal (Nach Fergusson - Burgess)

stürzenden Felsen, von wo aus er weithin die Landschaft beherrscht (Havell A. M. A. J. Pl. LVIII).

Größere Dimensionen als diese wirkungsvoll in die Landschaft hinaus gesetzten und diese zierenden kleinen Tempel — deren einer nach Osten, der aufgehenden Sonne zu, orientiert ist, statt nach der untergehenden, also den wohlwollend milden Aspekt des Mahādeva verherrlicht — haben die Shivaheiligtümer in den Wallfahrtsorten wie Pattadakal, der ältesten und wichtigsten Tempelstätte dieses Gebietes neben Aihole mit seinen noch buddhistisch-dschainistischen Bauten (vgl. unten S. 74). Der größte Shivatempel in Pattadakal ist der Virūpāksha, der laut Inschrift von Vikramāditya II., einem König der Tschalukya-



75. Plan des Kailāsa in Elūra

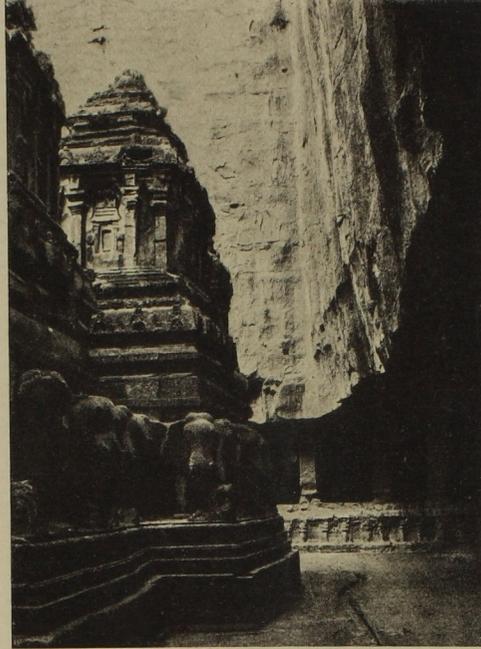
(Nach Fergusson-Burgess)

dynastie, der 733—747 regierte, erbaut wurde. Seine besondere historische Bedeutung beruht darin, daß er als Vorbild für den Felsentempel Kailāsa in Elūra diente (Plan Abb. 74). In Pattadakal steht noch ein zweiter ihm ganz ähnlicher Shivatempel. Diese Bauten gleichen als Typen dem oben genannten Mālegitti Shivalāya bei Bādāmi, sind jedoch größer im Ausmaß und zeigen eine Neuerung durch Hochführung der Antarkāla, der Priestervorhalle zwischen Cella und Mandapam, über das sie in zwei Stockwerken emporsteigt und ihren Abschluß durch ein Walmdach mit Sonnenfenster bekommt. Vor dem von sechzehn monolithen Säulen getragenen Mandapam steht isoliert ein viertoriger Brahmā-Shiva-Tempel, d. h. ein den Stier oder das Lingam bergender Schrein des Shiva im Brahmā-Aspekt, des Shiva als Herrn des Lebens und der Unsterblichkeit, wie in Elephanta und Elūra. Dieser vierseitige Nanditempel „vereinigt, wie Havell sagt, die ruhige Gewichtigkeit der europäischen klassischen Architektur mit der glühenden Einbildungskraft der Gotik“ (Abb. bei Havell A. M. A. J. Pl. LXII). Ein Vergleich mit dem ihm nachgebildeten Nanditempel des Kailāsa zeigt, wie bald diese erdgebundene Schwere und Urtümlichkeit einer mehr handwerksmäßigen Zierlichkeit weichen mußte (Abb. 78).

Havell wirft die Frage auf, wie sich diese Vollendung der südindischen Architektur, wie sie im 7.—8. Jh. in Mavalipuram, Bādāmi und Pattadakal scheinbar plötzlich auftritt, erklären läßt und lehnt den Hinweis auf eine verschwundene Holzarchitektur als Vorgänger mit Recht als unbefriedigend ab. Die Erklärung läge vielmehr im allmählichen Ausbau berühmter Tempelstätten wie Pattadakal, wo die primitiven Bauten stets durch neue entwicklungsmäßig vorgeschrittenere ersetzt wurden, bis endlich der Niedergang eines solchen Platzes durch widrige politische Umstände, hier meist durch die islamische Eroberung, der weiteren Entwicklung ein Ende setzte. Man denke an Bodh-Gayā, dessen birmanisches Shikhara über der altberühmten Stätte der Erleuchtung (*bodhi*) doch nicht mehr eine Spur von der Gestalt des ursprünglichen Tempels über dieser heiligsten Stätte des Buddhismus verrät, von deren Erscheinung uns vielleicht das bekannte Bharhut-Relief eine annähernde Vorstellung gibt (Abb. 55). So mag auch der Kern der Tempelanlage in Pattadakal ein einfacher kuppelbedeckter Cellabau gewesen sein, vielleicht nur aus roh behauenen Steinen oder aus Ziegel geschichtet. Nach seinem Verfall setzte



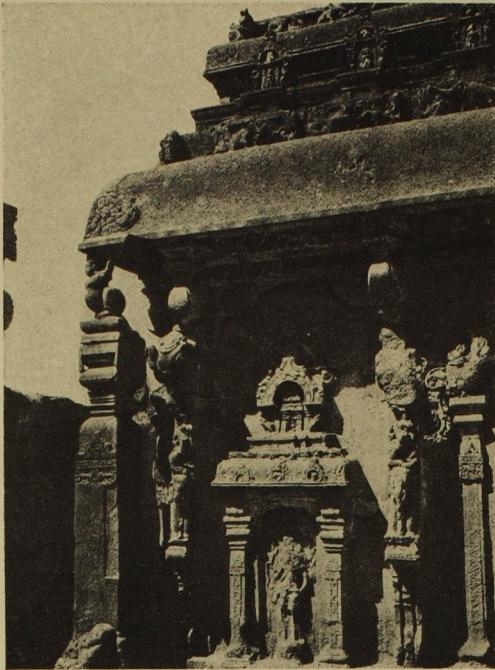
76. Kailāsa in Elūra (N. O.)



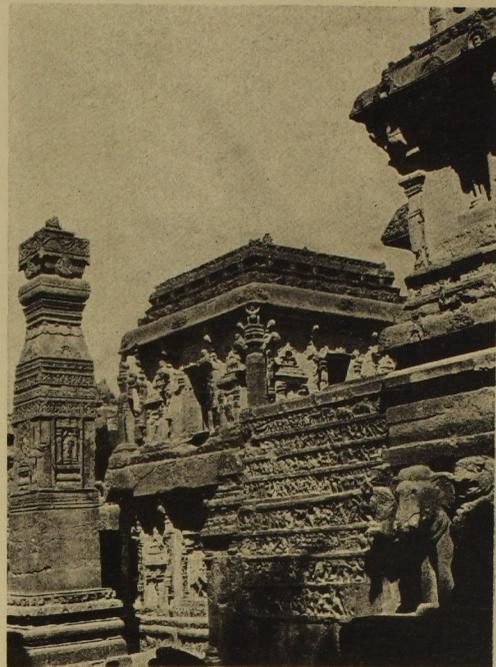
77. Kailāsa in Elūra (S. O.)

man einen besser gebauten an seine Stelle, bis endlich ein mächtiger König einen der Prachttempel baute, die bis heute stehen. Die historische Entwicklung solcher Heiligtümer vollzog sich in Indien gänzlich ähnlich wie in Europa. Nur die Spuren der alten Bauten sind noch mehr ausgetilgt als bei uns — oder noch nicht aufgedeckt.

Das prächtigste Denkmal des Shivatempels in seiner vollen Reife ist eben seiner Unzerstörbarkeit wegen wiederum, wie für den frühen die Raths in Mavalipuram, ein Felsenbau, der Kailāsa in Elūra. Anders wie in Mavalipuram, wo eine Reihe von einzelnen aus dem Boden ragender Granitkuppen zur Bearbeitung einluden, lud das Felsencouloir von Elūra zunächst zur Aushebung von Tempel- und Klosterhallen ein. Die ältesten Anlagen dieser Art waren bescheidene Einsiedlergrotten. Doch regte dieser Ort mit dem steil abstürzenden Felsenhügel und seinen Wasserfällen zur Regenzeit derart die Vorstellung der göttlichen Himalayaberge mit ihren heiligen Flußquellen an, daß man beschloß, der hier sich manifestierenden Gottheit würdige Sitze zu bereiten, indem man aus dem Felsen Tempel meißelte. Im Gegensatz zur Universalität Adschanta, war Elūra ein *Tirth*, eine der zwölf Pilgerstätten, deren Besuch der Wunsch jedes frommen Inders in seiner dritten Lebensperiode, der Pilgerzeit, ist. Elūra war auch nicht wie Adschanta die Kultstätte einer Sekte, sondern allen heilig. Buddhisten, Dschainas und Brahmanen haben hier der Gottheit gehuldigt (vgl. S. 73 u. 76). Die drei brahmanischen Hauptwerke sind: der Dumar Lena, ein viertoriger Felsenschrein des Brahmatypus und Nachbildung des Brahmaschreines in Elephanta aus dem 7. Jh.; dann eine Reihe von Grottentempeln, deren bedeutendster dem Ramēshvara geweiht ist, mit prächtiger massiver Säulenfront und einem



78. Teilansicht der südl. Fassade des zweiten Geschosses des Stiertempels in Ellūra

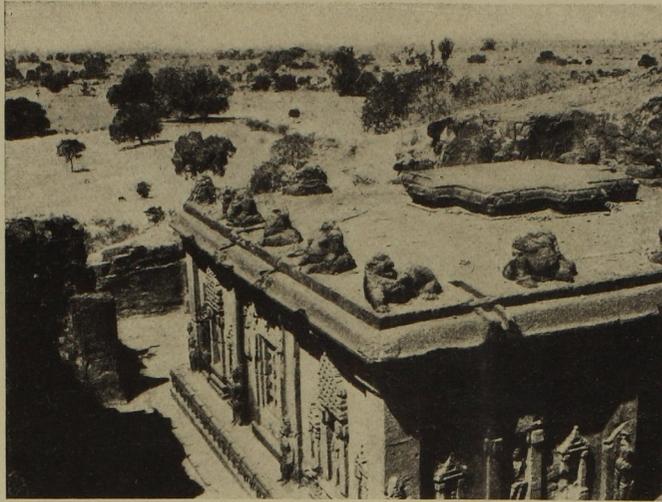


79. Kailāsa in Ellūra (S. W.)  
(Phot. Diez-Niedermayer)

monolithen Nandibullen auf Postament davor; endlich, als südlichster der Reihe der Kailāsa-Tempel, das weltberühmte unerreichte Meisterwerk indischer Felsskulptur. Alle diese Tempel sind als Shivatempel nach der untergehenden Sonne orientiert.

Der Kailāsa (Abb. 76f.) wurde von Raschtrakuta Krischna I. (757—783), der das Tschalukyareich an sich gebracht und noch erweitert hatte, zur Verherrlichung seiner Siege begonnen. Sein Bau nahm wohl mehrere Generationen in Anspruch. Hier mußte der Baublock erst durch eine umlaufende 30 m tiefe Ausschachtung von der Tuffmasse des Gebirges isoliert werden, wodurch gleichzeitig ein Hof und Prozessionsweg um den Tempel geschaffen wurde. Der Tempelpalast des Himalayagottes besteht aus vier Hauptteilen, dem Gopuram, dem Brahmamachrein mit Shivas Stier, dem zwölfsäuligen Mandapam und dem Heiligtum mit der Vorhalle (*antarāla*). Das Gopuram ist einem Palasttor nachgebildet und war beiderseits von Palastmauern mit den von den Mogulbauten her bekannten lotusblattförmigen Zinnen flankiert. Von der Torhalle gelangt man über eine Brücke zum zweigeschossigen Stiertempel, den zwei monolithen, etwa 16 m hohe Stambhas mit Shivas Dreizack flankieren (Abb. 79). Der Stier als zodiakales Tier symbolisiert Shiva als Schöpfer und trägt gleichzeitig das ihm heilige Zeichen des Halbmondes am Kopfe. Nandi ist im Shivaritual Shivas Schöpfergestalt, also Brahma, und sein Tempel durch vier Tore mit allen vier Kardinalpunkten verbunden. Vom Nanditempel führt eine zweite Brücke zur Vorhalle des Mandapam, das wie alle Tempelgebäude nur im Obergeschoß ausgehöhlt ist. Von der großen Versammlungshalle aus können die Pilger ihren Umgang um das Heiligtum absolvieren, indem sie durch das linke Tor auf die Terrasse des ersten Geschosses hinaustreten und an den fünf kleinen Tempelpavillons vorbei die Cella außen umwandeln (Abb. 75). Auch hier also finden wir wie am buddhistischen Stūpa den zweifachen pradakshina patha, einen weiteren Prozessionspfad an der Basis, einen engeren auf der Terrasse unmittelbar um das garbhagriha, der Cella, die Shivas Lingam birgt. Dieser letztere führt an den fünf Kapellen vorbei, die das Heiligtum umkränzen. Davon ist die erste an der Nordseite Ganesha, dem elefantenköpfigen Sohn des Shiva geweiht, der

die Kräfte des Verstandes versinnlicht, die zweite in der Nordostecke dem Bhairava oder Rudra, dem tāmasisch-zerstörenden Aspekt des Shiva, die dritte, unmittelbar hinter dem Heiligtum, gehört Pārvatī, Shivas Sakti oder Naturkraft; die vierte bewohnt Tschanda, der die Seele von den schmutzigen Ablagerungen reinigt und für die nächste Inkarnation vorbereitet; die fünfte endlich gehört den Sapta-Mātrīs, den sieben Müttern der Schöpfung. Der Turm des Heiligtums ist nach dem Typus des Shiva-Vimāna aufgebaut, doch ist die strenge Reihung der Pavillons durch die mit Shiva-Statuen in Yogistellung gefüllten Sonnenfenster unterbrochen. Die Basis des Tempels ist etwa 9 m hoch und mit einem Fries von lebensgroßen Elefanten ausgestattet, die den Tempel gleichsam auf



80. Khumbharvāda-Tempel in Elūra

ihrem Rücken tragen und an denen die Bildhauer ihre altbewährte Kunst der Tierdarstellung in allen Variationen zeigen konnten. Dieser Fries zieht sich um die ganze Basis von Cella und Versammlungshalle bis zu den seitlich eingebauten Torhäusern, deren Außenwände mit je acht Relieffriesen, Szenen aus dem Rāmāyana und Mahābhārata, geschmückt sind (Abb. 79). Auf die große Reliefgruppe mit Rāvanas Angriff auf dem Kailāsaberg kommen wir im Abschnitt über die Plastik zurück. Die aus dem Felsencouloir geschnittene ringsum laufende Pfeilergalerie vertieft sich an den beiden Längswänden des Felssturzes zu Höhlenanlagen, dem Lankeshvaratempel an der Nordseite, Rāma, dem „Herrn von Lanka“ geweiht, und Klosterhallen in drei Stockwerken an der Südseite, Gegenstücke zu den buddhistischen und dschainistischen Grotten, die bereits S. 39f. erwähnt wurden. Die Oberfläche des Kailāsa war mit weißem Stuck überzogen, um des Großen Yogi schneebedeckte Himālaya-Einsiedelei vorzaubern. Das Innere des Mandapam war auf dieser Stuckschicht bemalt.

### c. Der Vischnu-Shiva-Tempel der Spätzeit.

Solange wir Europäer uns nicht daran gewöhnen, Brahma, Vischnu und Shiva als drei Aspekte Ishvaras, des höchsten Einen Wesens anzusehen, sondern sie als drei verschiedene Götter betrachten, stellen wir uns auf einen Fuß mit den niederen Klassen der indischen Menschheit. So wie sich die drei in der Trimurti zu einer Dreieinigkeit vereinigen, kombinierte man sie auch in den Kultstätten. Erst baute man jedem seinen, für ihn besonders ausgebildeten Tempel und zog so noch eine deutliche Scheidelinie. So kommt es, daß im südindischen Pattadakal ebenso wie in Khadschurāho in Zentralindien und in Bhuvanēshvar in Orissa sowie in anderen Tempelstätten Shiva- und Vischnutempel paarweise nebeneinander auftreten (Abb. Fergusson-Burgess I, S. 89). Wo immer man bisher solchen Paaren begegnete, erklärte man sie als indoarisch und „dravidisch“, als ob man in Indien ohne tieferen Grund etwas hätte tun können, was in Europa bis zum 19. Jh. nicht möglich war, nämlich, „Stilbauten“ in bunter Reihe nach Laune des Bauherrn nebeneinander zu setzen! Solche Unregelmäßigkeiten wider die kunsthistorischen Einteilungen wurden auch stets peinlich empfunden und lieber verschwiegen mit Ausnahme von Pattadakal, das ungefähr am Breitengrad liegt, bis zu welchem sich der nördliche Tempel hinabgewagt hat, so daß